

Todesgeschick gestellt hat, sein Tod also nicht einfach Desavouierung seiner Botschaft war, sondern daß Jesus seinen Tod auch im Kontext seiner Sendung zum Heil aller Menschen verstanden haben kann (vgl. HK, März 1975, 147f.). Demnach hätte die neutestamentliche Deutung des Kreuzestodes als stellvertretendes Sühneleiden an das Selbstverständnis Jesu anknüpfen können. Daß der Tod Jesu nicht von seinem Auftreten und seiner Botschaft isoliert werden darf, sondern als letzter Ausdruck der seine ganze Existenz bestimmenden Selbsthingabe gesehen werden muß, war – unabhängig davon, wie weit inhaltlich die Interpretationen Schürmanns übernommen wurden – einer der Konsenspunkte zwischen den Neutestamentlern auf ihrer Tagung über „Das Verständnis des Todes Jesu im Neuen Testament“ (vgl. HK, Mai 1975, 240ff.). Der vorliegende Band enthält die Referate der Tagung. Der eine Schwerpunkt der Untersuchungen ist, im Anschluß an und in Auseinandersetzung mit Schürmann, die Frage: „Wie urteilte Jesus über seinen Tod?“ (mit Beiträgen von Gnilka, Vögtle und Pesch). Die andere Fragerichtung zielt auf die nachösterlichen Auslegungen des Todes Jesu im Neuen Testament. Auf ein wichtiges Problem weist Vögtle hin, wenn er fragt, ob nicht die Selbsthingabe im Sinne der Sühne in einer gewissen Spannung zur Botschaft Jesu von Gottes *bedingungsloser* Vergebungsbereitschaft steht, weshalb Vögtle nicht geneigt ist, eine vorgängige *Todesgewißheit* Jesu anzunehmen. Für die gesamte neutestamentliche Verkündigung bleibt der Gedanke der stellvertretenden Sühne zwar nicht die einzige, wohl aber die zentrale Auslegungsweise, wobei Paulus in charakteristischer Weise die Stellvertretung universalisiert (nicht nur zum Heil der vorherbestimmten Erlösten, sondern zum Heil aller ist Jesus gestorben). Als andere für die neutestamentliche Verkündigung wichtige Interpretationen des Todes Jesu werden das lukanische „Weg-Schema“ (Jesus in seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung als „messianischer Anführer“), die „martyrologische Christologie“, die unter dem Einfluß von Jesaja 53 Jesus als den leidenden Gottesknecht versteht, und die johanneische Deutung namhaft gemacht, in der das Kreuz nicht so sehr als Ort der Sühne, sondern als Ort der Ausgießung des Heils und der Entbindung der Geistesgaben gesehen wird. Es erhöht den Wert des exegetisch sorgfältig informierenden Bandes, daß Perspektiven, die über die fachspezifische Dimension hinausweisen, nicht ausgeblendet werden, sondern immer wieder explizit heutiges Glaubens- und Daseinsverständnis in die Reflexion einbezogen sind.

H. G. K.

KARL FRIELINGSDORF/GÜNTHER STÜCKLIN, *Seelsorge als Sorge um Menschen. Pastoraltheologische Modelle*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1976. 203 S. Kst. DM 22.50.

Der Pastoralpsychologe von Frankfurt - St. Georgen und der Psychotherapeut der Diözese Osnabrück legen fünf pastoralpsychologische Modelle vor, die an zahlreichen Priestern und kirchlichen Mitarbeitern in Kursen erprobt wurden. Ziel ist es, die Ausbildung der Theologen durch ein „Life-long-learning“ zu ergänzen, weil erfahrungsgemäß „der Heildienst des Seelsorgers unter Menschen kaum fruchtbar werden kann, falls ihm wichtige menschliche und soziale ‚Tugenden‘ fehlen“ (zu geringes Selbstwertgefühl, Unsicherheit, autoritäre Intoleranz, narzißtische Vorurteilhaftigkeit). Eine „primäre Humanisierung“ mit Hilfe der Humanwissenschaften: Soziologie, Tiefenpsychologie usw., soll das seelsorgerliche Verhalten verbessern und die Kenntnis des heutigen Menschen vermitteln, der zur immer häufiger werdenden Beratung kommt. Ein großes und legitimes Vorhaben, das unerhörte Anregungen vermittelt bzw. zur Teilnahme an den

geschilderten Kursmodellen einlädt. Sie werden helfen, insoweit die angewandten Humanwissenschaften – darüber wird mancher streiten wollen – auf gültigen und gesicherten Prämissen beruhen, die der Pastoral, einer eminent geistlichen Arbeit, angemessen sind. *Frielingsdorf* legt zunächst drei Modelle seelsorgerlicher Beratung vor mit einem Reichtum an Methoden, die nicht ganz so allgemeinverständlich sind, wie die Einleitung angibt. Die Verwendung des Videorekorders könnte manchen abschrecken. *Stöcklin* läßt ein Kapitel über „Psychotherapeutische Zusatzbildung für Priester...“ mit praktischen Beispielen folgen. Das wichtigste Kapitel bietet wieder *Frielingsdorf* über „Kommunikation und partnerschaftliche Zusammenarbeit im kirchlichen Bereich, wo sie vielfach noch fehlt und daher Krisen erzeugt, ergänzt durch das Kapitel „Wege zur partnerschaftlichen Führung in der Kirche“ nach einer beachtenswerten Analyse der augenblicklichen Autoritäts- und Führungskrise in der Kirche. *Stöcklin* schließt die gedankenreiche Präsentation mit einem Kapitel „Berufliche und persönliche Identitäts- und Glaubensfindung“ mit kritischen, meist positiven Stimmen aus dem Kreis der Kursteilnehmer. Auch wo das Buch zum Widerspruch reizt, erweist es sich als eine beachtliche Leistung.

J. P. M.

ERICH FROMM, *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1976. 212 S. DM 18.–

Fromms neuestes Buch, nach *Zuschnitt* und *Genus* ein Alterswerk, in das sehr breit Gedanken aus früheren Werken miteinfließen und auf die aktuelle Frage nach dem Überleben unter den selbstgeschaffenen Umweltbedingungen und ihre Beherrschung durch den Menschen durch Besinnung auf sich selbst zugespitzt werden, gehört zu jenen in letzter Zeit zahlreicher werdenden Werken von säkularisierten Predigern (Konrad Lorenz, Horst E. Richter, auf ihre Weise auch Gelehrte wie Schelsky und Topitsch, um nur einige wenige zu nennen), die mit einer fast an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit „ihre“ sehr breite Käufer- und wohl auch Leserschicht finden und die entsprechend auch regelmäßig auf den Bestsellerlisten aufscheinen. Sie bieten mit der Aura des schreibgewandten anthropologischen Gelehrten (Psychologen, Psychotherapeuten, Soziologen, Verhaltensforscher) eine durchwegs bekömmliche Lektüre und bieten meist wohlformulierte Antworten auf untergründige oder offen ausbrechende Ängste der Zeit; und sie formulieren ihre ethischen Imperative, ihre Appelle zur Umkehr an den suchenden und lesenden Zeitgenossen als eine „Botschaft“, die alt genug ist, um jeder Art von ethischem „common sense“ plausibel zu erscheinen, und die zugleich so neu formuliert wirkt, daß die Leiden an der eigenen, entfernten, aber noch nachwirkenden Tradition heilen oder dabei wenigstens nicht neu ausbrechen. In diesem Rahmen scheint auch dieses Werk, das an wissenschaftlicher und analytischer Intensität nicht an frühere Werke Fromms, auch nicht an die in dieser Zeitschrift seinerzeit ausführlich besprochene „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ (vgl. HK, Januar 1975, S. 32–35), herankommt, seinen guten Dienst zu tun. Marceles „Sein und Haben“, das Fromm, wie eingangs vermerkt wird, erst bei der Ausarbeitung in einer englischen Ausgabe kennenlernte (S. 10) und mit dem Fromms Werk sich inhaltlich nicht und in der Aussage- richtung nur sehr von außen berührt, wird an Hand einer zwar bruchstückhaften, aber doch auf den Menschen und seine Geschichte als ganze zielenden Analyse der seelischen Voraussetzungen gesellschaftlichen Handelns und Zusammenlebens zur klaren Alternative verschärft. Haben und Sein sind für ihn „grundlegend verschiedene Formen menschlichen Erlebens“.